Der Lyriker Wippchen.

Von Julius Stettenheim.

I.

Es ist ohne Zweifel eine undankbare Aufgabe, das Publikum mit einem neuen Lyriker bekannt zu machen. Vornehmlich das deutsche Publikum ist mit gereimter Kost überfüttert, die ihm in den Kellerräumen des Feuilletons der Tageblätter, wie in den prächtig eingerichteten, ausschließlich für den Poesieausschank errichteten Hallen feroirt wird. Ganz erstaunliche Massen von lyrischen Gedichten werden täglich auf den Markt geschleudert, und man begreift kaum, wo dieselben bleiben, denn das Publikum hat sich noch immer nicht entschlossen, sich, wie dies von den Lyrikern allgemein gewünscht wird, etwas mehr den lyrischen Gedichten zuzuwenden. Die Lyriker, deren es in Deutschland augenblicklich rund 20,000 giebt, gleichen darin den Vegetarianern, daß sie, wie diese den Fleischgenuß verwerfen, jede Literatur als ungesund, ja als unmenschlich bezeichnen, welche von lebenden Prosaikern stammt, und nur in den auf dem lyrischen Felde gedichteten Früchten die menschenwürdige und gesundheitsfördernde geistige Nahrung anerkennen. Fast täglich tauchen neue Dichter beiderlei Geschlechts auf, die ihrer Lyra einen Band Gedichte entlockt haben und nun den Anspruch erheben, nicht nur verstanden, sondern auch gelesen zu werden, während das Publikum mehr Verständniß als Zeit und Lust hat, die meist zierlich gebundenen und reich ausgestatteten Bücher mit der nöthigen Aufmerksamkeit zu prüfen. Wie mancher Goethe, wie mancher Heine mag auf diese Weise in den Leipziger Bücherballen erstickt werden! Aber mitleidslos und oft ebenso zu eigenem als zum Schaden der Lyriker verharrt das Publikum in seiner Theilnahmlosigkeit, indem es sich dem prosaischen Roman zuwendet.

Ich fühle wohl, daß ich hier eine traurige Thatsache mehr constatirt als erklärt habe. Der Lyriker erklärt sie mit dem immer rapider sich vollziehenden Niedergang des guten Geschmacks, der auch auf anderen Gebieten sich unaufhaltsam vollziehe. Wie auf der Bühne die Operette das Lustspiel, wie in der Ernährung das Bier den Wein verdränge, so schränke die Prosa in aufdringlicher Weise den Raum ein, welchen die Poesie, vor Allem die lyrische, zu beanspruchen habe. Das sei der Krebsschaden unseres Zeitalters.

Wer dies, wenn auch bedingungsweise zugiebt, wird mich nicht beneiden, indem ich, einen neuen Lyriker an der Hand führend, vor das Publikum hintrete. Ich kann aber nicht anders. Mich verpflichtet ein vielleicht unvorsichtig gegebenes Versprechen, das einzulösen ich mich nicht länger weigern darf.

Es ist der als Kriegsberichterstatter nicht unbekannt gebliebene Herr Wippchen, den ich hiermit dem Publikum als Lyriker vorstelle. So eifrig ich auch versucht habe, ihn zu bewegen, mich von meinem Versprechen zu entbinden und nicht aus dem Rahmen seiner journalistischen Thätigkeit in die Reihen der Lyriker zu treten: er hörte mein Bitten nicht, er hörte nur mein damaliges Versprechen und die Stimme seines Genius, der ihm fortwährend zuflüstere, daß er zu etwas Höherem bestimmt sei. Herr Wippchen hat sich in diesem Sinne deutlich genug in einem „Vorwort an den Herausgeber", veröffentlicht im ersten Band seiner „Sämmtlichen Berichte", ausgesprochen. In diesem Vorwort heißt es u. A.:

„Ich bin nicht zum Kriegsberichterstatter geboren. Meine Wiege umstanden die Musen und früh schon regte sich in mir der Pegasus. Ich bin — verzeihen Sie das harte Wort! — ein Dichter. Wenn andere Knaben ihre Schularbeiten spielten, stoh ich der Brüder wilden Reigen und dichtete mich satt. Oft drohte mein Vater, mir Papier und Dinte höher zu hängen, wenn ich mir die Leier nicht aus dem Kopfe schlüge, und nur allzuhäufig mußte ich die ganze Schwere des Lehrers fühlen, wenn ich meine Schulhefte vollgesungen hatte, oder irgend eine Frage in gebundener Zunge beantwortete. So durchlebte ich dornenvolle Kinderschuhe.

„Trotzdem wuchs mit meinen Jahren der Hang zur Poesie. Ich dichtete fern vom Geräusch meines Vaters weiter, ich dichtete sogar aus dem Schlaf. Aber als ich endlich einem Buchhändler einen Band meiner Gedichte anbot, sagte derselbe: „Herr Wippchen, Sie schreiben eine gute Hand, wollen Sie Buchhalter bei mir werden?"

„Mir fiel das Herz aus den Wolken, und ich eilte als geschmolzener Ikarus aus dem Laden. Ich hatte noch nicht zu Mittag gefrühstückt. Ich hatte Hunger. Das Messer stand mir auf den Hacken. Ein Ertrinkender, griff ich zum Strohhalm, der mir zufällig gebraten in den Mund flog: ich zog die Hippokrene aus und wurde Journalist.

„Denn Sie suchten gerade einen Berichterstatter für die im Orient ausbrechende Bellona, ich stellte mich Ihnen vor. Sie gewannen mich. Da haben Sie die Geschichte meiner Biographie."

Wir erfahren aus diesen Zeilen, welche, wie oben bemerkt, die ganze Stil-Eigenthümlichkeit des Herrn Wippchen athmen, daß wir es hier mit einem meiner Berufsgenossen zu thun haben, der wie viele andere überzeugt ist, daß er eigentlich auf einem anderen Felde als auf dem, welches er beackert, etwas Tüchtiges zu leisten befähigt sei. Herr Wippchen hat nach seiner unerschütterlich feststehenden Ueberzeugung seinen Beruf verfehlt, er ist eigentlich Lyriker. Die Journalistik ist ihm nur „eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt." Herr Wippchen ist von einem modernen Uebel, das stark verbreitet ist, von einer Art Hautkrankheit ergriffen, welche darin besteht, daß ihm seine Haut zu enge erscheint, während er nach Anderer Meinung in gar keine andere hineinpaßt. Den Beweis dafür werden die Leser in Gedichten des Herrn Wippchen finden, wie ich ihn in denselben gefunden habe: Herr Wippchen theilt wohl mit den Lyrikern allerlei charakteristische Eigenschaften, er ist wohl im Stande, deren Ton anzuschlagen und wie sie über die Frauen und über die Liebe zu denken, aber ein Lyriker ist er damit durchaus nicht.

Der Band Gedichte, von dem Herr Wippchen in dem oben mitgetheilten Vorwort spricht, ist mir von ihm übergeben worden und zwar mit der ausdrücklichen Bitte, ihn zu lesen und dann der Oeffentlichkeit zuzustellen. Wie ich bereits mittheilte, habe ich dem Dichter das Versprechen gegeben, seine Bitte zu erfüllen. Ich halte mein Versprechen, indem ich etliche Proben seiner Poesie zum Abdruck bringe und jeder einzelnen einige Bemerkungen vorausschicke. Man wird bald mit mir das Urtheil über die Lyrik Wippchens fällen, daß dieselbe sich vielleicht nur in der unverantwortlich eigenthümlichen Ausdrucksweise, sonst aber nicht über die Massenproduction erhebt. Wippchen ahnt nicht ohne Glück die Formen, den Ton, die Gottähnlichkeit der modernen Lyriker nach, lehnt sich wie diese — freilich oft zu fest — an die großen Meister an und übertreibt häufig das Selbstgefühl und die souveräne Verachtung der bestehenden Gesellschaftsformen derart, daß man in Versuchung geräth, seine Gedichte als eine Satire auf die moderne Lyrik zu betrachten.

Die Auswahl aus diesen Gedichten ist mir nicht leicht geworden. Die Sammlung ist eine zahlreiche, und es lag mir daran, diejenigen Gedichte herauszugreifen, welche für die Richtigkeit meines Urtheils über die dichterische Individualität unseres Herrn Wippchen einzutreten geeignet erscheinen. Dies ist mir hoffentlich gelungen.

Gleich das erste Gedicht der ersten Abtheilung, welche der Dichter:

Niederbarnimer Kreis-Divan

betitelt, giebt Zeugniß für das Selbstbewußtsein, welches allen Lyrikern und so auch Herrn Wippchen innewohnt. Aber das Selbstbewußtsein des Dichters ist ja nicht zu verwerfen, wenn es durch sein Genie gerechtfertigt wird. Urtheile der Leser selbst. Das Gedicht lautet:

Gustchen.

Ich schwör' Dir's, Herzenskönigin,
Bei meinem Bart,
Daß durch und durch ich Kenner bin
Von seltener Art.

Nicht ohne trift'ge Gründe schneid'
Ich Dir die Cour,
Denn manche schöne Einzelheit
Gab Dir Natur.

Vor Deinem Wuchs und Augenpaar
Macht Jeder Front
Und was betrifft Dein Rabenhaar,
So ist es blond.

Doch was besonders mich entzückt
Gar wunderbar,
Das ist: Mit Grübchen ist geschmückt
Dein Wangenpaar.

Nun bitt' ich Dich, wenn dies ich mir
Erlauben darf:
Mit diesen Grübchen kokettir'
Nicht gar so scharf!

Schon manches Mädchen hat's erlebt
Zu großer Pein:
Wer Anderen solche Grübchen gräbt,
Fällt selbst hinein!

Wie jeder Lyriker fest davon überzeugt ist, daß alle Mädchen in ihn verliebt sind, so auch Wippchen. Es ist nichts anderes anzunehmen. Könnte ein Mädchen kalt bleiben gegenüber der dichterischen Begabung und der damit zusammenhängenden Eigenthümlichkeit des Wesens eines Dichters? Unmöglich! Ja, selbst dann, wenn das Mädchen ihm deutliche Zeichen völliger Gleichgiltigkeit giebt, kann er nur zugeben, daß eine Selbsttäuschung vorhanden sei. Dies drückt Wippchen in den folgenden Strophen aus:

Klärchen.

Ich möchte Dich so häufig fragen,
Ob mir auch ganz Dein Herz gehört,
Doch immer, wenn ich es will wagen,
Scheint mir's, daß irgend was uns stört.

Hab' auf der Straße ich die Ehre,
Und hab' ich freundlich Dich gegrüßt,
Dann blickt Du trostlos in die Leere
Und thust, als wenn Du mich nicht siehst.

Will ich Dich schauen voll Verlangen
Von Angesicht zu Angesicht,
Dann heißt es, Du seist ausgegangen,
Ich aber weiß, Du bist es nicht.

Will ich zum Tanz Dich engagiren
Im Kränzchen, — o verzweifelt Loos! —
Dann sagst Du: „Nein, ich möcht' pausiren,"
Und legst die Füße in den Schooß.

Auch meine Briefe schickst seit Wochen
Du mir zurück, — verzeihen Sie
Das harte Wort! — nicht mal erbrochen
Du läßest sie wahrscheinlich nie.

O wolle geben mir ein Zeichen,
Und Dank schon jetzt, wenn Du mir's giebst,
Sonst fang' ich an, Weib ohne Gleichen,
Zu glauben, daß Du mich nicht liebst.

Daß Wippchen wie viele seiner Brüder in Apoll das Recht für sich in Anspruch nimmt, in seiner Eigenschaft als Hausfreund oder als allgemeiner Verehrer der Frauen die Gatten zu hintergehen, während er wiederum das Elend eines Betrogenen in Balladen und Liedern erschütternd zu schildern weiß, brauche ich wohl nicht speciell zu versichern. Ganz neu aber erscheint bei unserm Sänger der Ton, in welchem er den Tod des Gatten seiner Angebeteten als einen persönlichen Verlust laut bejammert. Man lese nur die folgenden Verse:

Jettchen.

So lang vermählt sie war,
Lag ich der schönen, süßen,
Anmuth'gen Frau zu Füßen,
War mein sie ganz und gar.

Nun ihrem lieben Mann
Es neulich mußt' begegnen,
Das Zeitliche zu segnen,
Nun geht das nicht mehr an.

Nun drückte seufzend ich
Der Wittwe beide Hände
Dann drückte—es war Ende
Des Jahrs—ich selber mich.

Sonst führt sie mich noch sammt
Drei ungezog'nen Kindern
(Ich könnt' es nicht verhindern)
Sofort auf's Standesamt.

O, unerhörtes Leid,
Sich ganz allein zu wissen,
Auf ewige Zeit zu missen
Die schöne Zweisamkeit!

O, schwer Bekümmerniß!
O, daß der Fürst der Schatten
Den ahnungslosen Gatten
So urplötzlich mir entrißt!

Hand in Hand mit dieser Auffassung geht die Leichtfertigkeit, mit der unser Lyriker die Treue auffaßt. Er, der die Treue in energischen Reimen fordern wird und jede Untreue in ergreifenden Worten zu verdammen und die Qualen zu schildern weiß, die ihm eine solche bereitet, sieht in seiner eigenen Untreue durchaus nichts Verwerfliches. Im Gegentheil, er bemäntelt dieselbe, er spricht von ihr ohne Bedenken als von etwas Erlaubtem und durchaus Natürlichem. Er sagt:

Adelchen.

Als ich Dich heute küssen wollt',
Abscheulich Du mir die kleine Bitte,
Du sprachst, ich sei ein Lebehold,
Der allen Frau'n das Süßholz schnitte.

O, o, Ihr Frau'n! Wenn Euch bewegt
Der schwarzen Eifersucht Gelüster,
Dann weh uns! Jede Frau dann trägt
Eine Hyäne im Tornister.

Wie? Untreu ich? Verwegene, schweig',
Die Treue übe ich in Massen,
Oft war ich Sechsen treu zugleich,
Ich schwör's, Du kannst mich d'rauf verlassen!

Drei Schwestern hab' zu gleicher Zeit
Mit heil'gem Schwur ich Treu versprochen,
Und voll Gewissenhaftigkeit
Hab' Keiner ich den Eid gebrochen.

Daß die Meisten sich der Lyra ergeben den jüngeren Sänger das mit Würde zu wiederholen pflegen, was vor ihnen von den Meistern des Gesanges schon gesungen worden ist, wer wüßte das nicht? Aufmerksame Allesleser wissen von derlei Liedern ein Lied zu singen. Wippchen geht im Nachfühlen bekanntlich in seinen Kriegsberichten sehr weit, zu weit aber in seiner Lyrik. Freilich hat er, ertappt, eine Erklärung bei der Hand, mit der sich aber der Leser nicht abfinden lassen wird, er wird nach wie vor sagen, daß Wippchen sich die Sache etwas zu leicht mache, so nachsichtig der Leser lyrischer Gedichte im Allgemeinen über das Wiederholen des bereits tausendmal Gesagten zu urtheilen pflegt. Wippchen singt:

Marthchen.

Ich saß an Deiner Seite,
Die man die grüne heißt,
Und sprach, gleichwie beschattet
Von Gott Cupidos Geist:

Du bist wie eine Blume,
So hold und schön und rein,
Ich schau' Dich an und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt Dir legen sollt',
Betend, daß Gott Dich erhalte
So rein und schön und hold.—

Mit Deinen blonden Augen
Sahst Du mich an so froh
Und sprachst: Schon kenn' ich die Verse,
Ich las sie mal irgendwo.

Ich sprach: Das ist wohl möglich,
Unschuldig reines Gemüth,
Wir Dichter der Liebe singen
Ein und dasselbe Lied!

Wie Wippchen mit anderen Lyrikern über die Treue denkt, haben wir bereits gelesen, und ich werde Gelegenheit haben, den Lesern mehr gereimte Beweise dafür beizubringen, daß seine Auffassung Allem zuwiderläuft, was der Nichtdichter als Treue kennt, verehrt und als eine der vornehmsten Tugenden in tiefer Seele hegt und pflegt. Aber noch unabhängiger — ich finde keinen milderen Ausdruck — steht Wippchen mit anderen Lyrikern der Ehe gegenüber. Er betet an, er schmachtet, er will die Geliebte mit Hilfe von Verbrechen, mit Gefahr seines Lebens, mit Verspritzen seines Herzblutes, alle Schranken niederreißend, erreichen, aber wenn die Geliebte erreicht ist, dann will er vor Allem nichts von der Ehe wissen. Diese haßt er. Wenn es erlaubt ist, dieses Bild zu gebrauchen: Der Lyriker ist der Schlachtenbummler der Ehe. Er tritt nicht in die Reihe der Combattanten, er fügt sich nicht der Disciplin, er nimmt aber von den Liebesgaben, was er irgendwie und irgendwo erwischen kann. Wie Wippchen der Ehe ausweicht, welche Ausreden er zu erdichten weiß, und was er ersinnt, um der Erfüllung seines in Versen kundgegebenen innigsten Wunsches des Besitzes zu entgehen, davon mögen die folgenden Gedichte erzählen.

Lenchen.

Du sagtest oft zu mir: Mein Bester,
Stell' Dein Umwerben ein,
Ich kann Dir nichts als eine Schwester,
Bis wir ein Paar sind, sein.

Du solltest, Lenchen, Dich doch schämen,
Bedenk' es doch genau,
Daß Du verlangst, ich solle nehmen
Die Schwester mir zur Frau!

Sophiechen.

O wolle mir das Herz nicht brechen
Mit Deinem ewigen Aut-aut:
Ich soll mit Deiner Mutter sprechen!
Das ist es ja, wovor mir graut.

Seit ich Dich kenne, meid' ich Jede,
Die Dir ein Bischen ähnlich sieht,
Denn wenn ich mit dergleichen rede,
So weiß ich nicht, was dann geschieht.

Drum zwing' mich nicht, daß ich zerbreche
Die Fessel, bitte, zwing' mich nie:
Wenn ich mit Deiner Mutter spreche,
Verlieb' ich mich am End' in sie.

Karolinchen.

O Mädchen, bitte, red' mir's wieder aus,
Daß ich Dir soll die Hand zum Ehebund ge-

Wer's Glück hat, sprachst Du, führt die Braut nach Haus,
Allein, mein Kind, das ist das Unglück eben.

Ja, ja, mein Kind, das ist das Mißgeschick,
Das unsern Bund muß unsehlbar zerreißen,
Ein Spruch sagt auch: Der Dumme hat das Glück.
Ich möcht' um keinen Preis der Dumme heißen.

Aennchen.

Ich soll Dich führen zum Traualtar,
Als könnt'st Du den Weg nicht finden,
Geh' nur allein. Ich bleibe fürwahr
Broschürt, ich laß' mich nicht binden.

Mein Unglück will ich tragen allein
Und all' meine Qualen und Leiden,
Du sollst nicht die Niobe Hiobs sein,
Wir bleiben getrennt, wir Beiden.

Mein Leben soll nicht wie einen Pfuhl
Dein fröhliches Dasein umnebeln,
Wir bleiben getrennt von Tisch und Stuhl
Und allen ähnlichen Möbeln.

Das Leben ist wie der Bote der Post,
Der kommt und verschwindet wieder,
Es weht eines Tages ein rauher Ost,
Der wirft mich zu Boden nieder.

Der Ost ist unbarmherzig rauh
Und läßt nicht von Menschen sich zähmen.
Laß' ab von mir, ich will nicht zur Frau
Meine künftige Wittwe nehmen.

— Seit einiger Zeit, so erzählt der „Gaulois", liefen bei dem Polizeikommissär des Pariser Viertels Clignancourt zahlreiche Denunziationen gegen einen gewissen Marcellin L. ein, wegen unbefugter Ausübung einer ärztlichen Praxis. Der Kommissär sah sich veranlaßt, den Wunderdoktor, der sich eines großen Zulaufs von Kranken aller Art und aus allen Ständen erfreute, vorzuladen, und vor einigen Tagen erschien nun Marcellin, ein hochgewachsener Mann mit einem interessanten Kopfe, auf dem Polizeibureau. Hier entwickelte sich folgendes Gespräch: „Mein Herr," begann der Kommissär, „ich habe eine Menge von gegen Sie gerichteter Klagen erhalten wegen unbefugter Ausübung der ärztlichen Praxis." „Verzeihen Sie, Herr Kommissär, diese Klagen sind jedoch durchaus unbegründet. Ich habe das Recht, diesen Beruf auszuüben, hier sind meine Papiere." Bei diesen Worten zog er aus seiner Tasche ein in aller Form ausgestelltes Doktordiplom. „Ja, dann begreife ich aber nicht, weshalb Sie Ihren wirklichen Titel verbergen!" „Die Frage ist bald beantwortet, Herr Kommissär. Mit siebenundzwanzig Jahren errang ich mir das Doktordiplom, schaffte mir eine eigene Wohnung an und sah mich nach einer Praxis um. Es fehlte auch nicht an Patienten, aber sie zahlten nicht, und so sah ich mich denn in kurzer Zeit auf dem Trockenen. Ich war genöthigt, meine Habe zu verkaufen, um meine Gläubiger zu befriedigen, und beschloß, mein Glück in Amerika zu versuchen. Als ich drüben mir eine kleine Summe erspart hatte, trieb mich das Heimweh nach Paris zurück. Ich eröffnete ein kleines kaufmännisches Geschäft, denn zu einer Wiederholung meiner Erfahrungen auf dem Gebiete der ärztlichen Praxis hatte ich die Lust verloren. Durch gelegentliche Kuren, die ich bei Nachbarn machte, kam ich in den Ruf eines Wunderdoktors. Die Hilfesuchenden drängten sich zu meinen Sprechstunden, und da sie es ja mit keinem wirklichen Doktor zu thun zu haben meinten, bezahlten sie mich regelmäßig und reichlich. Ich erkannte, daß der Charlatanismus mehr einbringt, als alle Wissenschaft, und diese Erkenntniß hat mich zum reichen Manne gemacht. Seit mehr als zehn Jahren übe ich meine Praxis aus, ohne einem meiner Patienten zu sagen, daß ich ein wirklicher Arzt bin. Bitte, verrathen Sie es auch Niemand, Herr Kommissär — mundus vult decipi, ergo decipiatur."

— Blutvergiftung beim Glase Bier. Das Barmer „Krsbl." weiß Folgendes zu erzählen: „Daß man sich auch beim Glase Bier eine Blutvergiftung zuziehen kann, zeigt folgender, vor Kurzem in Elberfeld vorgekommener Fall. Zwei Freunde saßen gemüthlich in einer Wirthschaft und ließen sich den edlen Gerstensaft munden, als plötzlich das als Untersatz dienende gläserne Tellerchen, womit einer der Freunde spielte, zerbrach und ein Stückchen davon den anderen ganz unbedeutend an der Hand ritzte, was der Betreffende aber kaum beachtete. Da aber die Wunde nach einiger Zeit einen bösartigen Charakter annehmen zu wollen schien, so holte sich der Verletzte ein Mittel aus der Apotheke und nahm später auch noch ärztliche Hilfe in Anspruch. Trotz dieser Vorsichtsmaßregeln schwoll unter heftigen Schmerzen Hand und Arm plötzlich derartig an, daß auf den dringenden Rath des Arztes hin die sofortige Aufnahme des Verletzten in ein Krankenhaus stattfand, woselbst die nothwendig gewordene Operation in der Weise vorgenommen wurde, daß der Arm der Länge nach aufgeschnitten wurde und außerdem noch mehrere Querschnitte erhielt. Gegenwartig soll der Betreffende wieder so weit hergestellt sein, daß man in nächster Zeit den Verband abzunehmen gedenkt."

— Vielsagend. (Im Vorzimmer.) „Sie kommen gewiß in derselben Angelegenheit, in der ich komme." — „Aber ich weiß ja gar nicht, in welcher Angelegenheit Sie kommen." — „Dann kommen Sie doch vielleicht in einer anderen Angelegenheit."

— Empfehlung. Arbeiter: „Haben Sie keine Beschäftigung für mich in Ihrer Fabrik?" — Fabrikant: „Was bilden Sie sich ein, jetzt, wo ich selbst so wenig zu thun habe." — Arbeiter: „Ach, Sie glauben gar nicht, mit wie wenig Arbeit ich zufrieden bin."

— Bei der Schmiere. „Was ist denn los, der Akt ist doch noch gar nicht zu Ende; warum stürmen die Schauspieler, sogar die toten, hinter die Kulissen?" — „Damit sie nicht zu kurz kommen; in der Garderobe wird gerade die Einnahme getheilt!"

Der alte Baumstumpf.

Märchen von Richard Gustavson. Deutsch von Emil Jonas.

In alten Tagen war er ein großer und prächtiger Baum gewesen, einer der höchsten im Walde; aber das war lange her, und nun war nur noch ein zersplitterter und verrotteter Stumpf übrig, in welchem noch gerade so viel Leben war, daß er sich der Vergangenheit erinnern und daran denken konnte, was die Zukunft bringen würde.

Der Kummer darüber, auf solche Weise nach und nach zu verschwinden und gänzlich zu nichte zu werden, hatte den alten Baumstumpf so sehr gepeinigt, daß er noch, bevor es die Ordnung der Natur vorschrieb, bis in die Wurzeln hinein faul wurde, und mit jedem Tage erwarten mußte, daß sein letzter Lebensfunken erlöschen würde. Das Gefühl dieses Bewußtseins war um so bitterer, weil der schöne Lenz zurückgekehrt war und alles zu neuem Leben im Walde hervorgelockt hatte. Rings um den alten Stumpf begann es zu grünen und in dem warmen Sonnenschein emporzuschießen; ja, selbst der alte Stumpf vergaß für einen Augenblick seinen Kummer und träumte, daß er wie in alten Tagen sei, als er stolz und voll Lebensmuth aufrecht stand und über alle seine Nachbarn hinwegschaute. Die Drossel kam wie in alten Tagen und setzte sich in seine Zweige, um von Liebe und von Freude des Lebens zu singen, und von der Ferne her ertönte die klangvolle Antwort.

Aber der Traum des Baumstumpfes währte nicht recht lange, die Erinnerung an den Nordsturm, der seine Kraft gebrochen hatte, erwachte wieder; da wurde der Alte geweckt und seufzte: „Weshalb sollte ich eigentlich in dieser Welt emporwachsen, wenn ich nun aus derselben verschwinden soll, ohne eine Spur von mir zurücklassen?"

In demselben Augenblicke fühlte der Stumpf einen wunderbaren Trieb in seinem Innern; es war, als ob ein Gedanke erweckt worden wäre und Wurzeln geschlagen hätte, und bald bemerkte er auch, daß etwas hervorschoß, was gleichsam aus seinem eigenen innersten Herzen kam.

Während vieler Jahre hatte der Stumpf nicht sein Herz so pochen gefühlt, aber nun pulsirte es schneller, als in ihm der Gedanke rege wurde: Ich lebe auf's Neue auf, ich wachse wieder empor.

Mit jedem Tage, der nun verging, wurde das Grün, das aus dem Innern des Baumstumpfes hervorkeimte, kräftiger und frischer. Aber anstatt der Nadeln waren es kleine gekräuselte Blätter, die sich über die Wurzeln verbreiteten, um gewissermaßen die Vernichtung zu bedecken.

„Das kommt nicht von mir, und doch kommt es aus mir," dachte der Baumstumpf, und als schließlich kleine, weiße Blumen zum Vorschein kamen, die zwischen den krausen Blättern saßen und sich hin und her wiegten, da wußte der Baumstumpf nicht mehr, ob er sich freuen oder, wie früher, dem Kummer ergeben solle.

Als der Sommer kam, waren die kleinen, weißen Blumen abgefallen, aber an ihrer Stelle erglänzten purpurrothe Beeren oben im Stumpf, der ganz erstaunt über die Verwandlung war.

Eines Tages ertönten heitere Kinderstimmen im Walde, und sie kamen immer näher dem Stumpfe, der gar wohl diese Laute kannte; damals, als er mit dichten Zweigen emporragte, hatten einige kleine Leute an einem Regentage Schutz unter seinem grünen Dache gesucht. Jetzt würden die Kinder bestimmt an ihm vorbeieilen, ohne ihn zu bemerken.

Zwei kleine Kinder kamen über die Haide gesprungen, sie hatten ihren Vater mit sich; aber ihr Weg ging nicht zum Baumstumpf, obgleich sie ganz nahe bei ihm waren.

Plötzlich rief eines dieser Kinder:

„Sieh, wie schöne Erdbeeren auf dem Baume wachsen!"

Beide Kinder eilten dahin und streckten die Hände nach den rothen Beeren aus; da zitterte der alte Stumpf aus Furcht, seiner einzigen Freude beraubt zu werden. Es war, als ob er fühlte, daß seine letzte Stunde jetzt gekommen sei.

„Papa soll erst die Beeren sehen," rief eines der Mädchen; beide zogen nun ihre Hände wieder zurück.

Der Vater kam, und während er die Erdbeerpflanzen auf dem alten Baumstumpfe betrachtete, lächelte er und sagte: „Da seht Ihr Kinder, es gibt nichts, was in dieser Welt untergeht. Der Baum wird wieder zur Erde, aber aus der Erde grünen Blumen und Beeren hervor."

Der Baumstumpf verstand ihn, denn in seiner Todesstunde versteht man alles, was vorher undeutlich und dunkel gewesen war.

Als die Kinder die Beeren nahmen und fröhlich davonsprangen, da verdorrte die letzte Fiber in dem alten Stumpf, aber er hatte keinen Kummer bei dem Gefühle, daß jetzt alles vorbei sei, denn sein letzter Gedanke war: „Es geht nichts in dieser Welt unter!"

Im nächsten Jahre kamen die Kinder wieder nach dem Platze hin, wo der alte, verdorrte Stumpf stand und in Staub vermoderte. Sie fanden nunmehr einen ganzen Kreis von weißen Erdbeerblumen. Mit jedem Jahr, das verging, waren immer mehr und mehr Blumen zu sehen, und während des Sommers glänzten die Beeren in der Farbe des Lebens.

— Ein Problem. An die Redaction des „Hamburg. Korresp." hat sich ein wißbegieriger Leser mit der lakonischen Frage gewandt: „Was ist richtiger, mir oder mich?"

— Auch ein Zeitmesser. Besucher: „Wie, Sie tragen keine Uhr bei sich und haben auch hier auf dem Bureau keine; da wissen Sie ja gar nicht, wann es Zeit ist, Schluß zu machen?"

Beamter: „O ja; punkt 6 Uhr habe ich meine Schnupftabakdose leer!"

— Bruder Jonathan und Onkel Sam. Wie John Bull in England, so gebräuchlich ist der Beiname „Bruder Jonathan" für Amerika, und der Volksausdruck „Onkel Sam" für die Regierung der Ver. Staaten. Als der berühmte Georg Washington (geb. 1732, gest. 1799) nach seiner Ernennung zum Befehlshaber der Armee im Freiheitskriege nach Massachusetts kam, um die nöthigen Vorkehrungen zur Vertheidigung des Landes zu treffen, ergab sich ein großer Mangel an Munition u. s. w. und eine große Schwierigkeit, das Nöthige zu beschaffen, um dem mächtigen Feind wirksam entgegen treten zu können. In dieser Hoffnungslosen Zeit hielt Washington verschiedene Berathungen mit seinen Officieren und anderen Persönlichkeiten, um die bedrängte Lage zu verbessern, und da zu jener Zeit Jonathan Trumbull der ältere zum Gouverneur von Connecticut ernannt wurde, zu welchem er das größte Vertrauen hatte, so hieß es immerfort in den Verhandlungen: „Wir müssen Bruder Jonathan über die Sache befragen!" — Diesem gelang es auch wirklich, vielen Uebelständen der Armee abzuhelfen, so daß sich späterhin, als das Heer im Lande zerstreut lag, das Sprichwort dort erhielt, bei vorkommenden Schwierigkeiten zu äußern: „Wir müssen Bruder Jonathan befragen!" — So wurde Bruder Jonathan zum volksthümlichen Ausdruck in und für Amerika, und blieb es bis auf den heutigen Tag.

— Auch Onkel Sam hat seinen kriegerischen Ursprung! Im Kriege gegen England besuchte der damalige Armeelieferant Elbert Anderson von New York den Ort Troy am Hudson, wo eine Unmasse Proviant, Ochsen- und Schweinefleisch u. s. w., zusammengebracht und von ihm angekauft worden war. Einer der dortigen Aufseher darüber hieß Samuel Wilson, allgemein bekannt unter dem Namen „Uncle Sam" (Onkel Sam, Abkürzung von Samuel), welcher eine große Anzahl von Werkleuten beaufsichtigte, die mit der Durchsicht der gekauften Vorräthe beschäftigt waren. Ein lustiger Bursche hatte die Arbeit, die Fässer alle mit „E. A. U. S." zu zeichnen, was natürlich „Elbert Anderson" und „United States" (Vereinigte Staaten) bedeuten sollte. Da indessen damals die Buchstaben U. S. für United States noch ziemlich unbekannt waren, erwiderte der Arbeiter stets auf die Frage seiner Mitarbeiter nach der Bedeutung derselben, das solle „Uncle Sam" heißen, worauf man sich den Spaß machte, Onkel Sam mit seinen wachsenden Besitzthümern aufzuziehen. — Da viele dieser Arbeiter später Soldaten wurden, so zog der Scherz mit ihnen, ward verbreitet zum volksthümlichen Spitznamen und erschien sogar im Druck, bevor der erste Feldzug endigte.

— Der Schlaf des Präfekten. Bei der Inspektionsreise eines französischen Ministers kam dieser in das Haus eines Präfekten, welcher durch seine ewigen Gesuche um Beförderung und seine schöne Frau zugleich bekannt war. Der Minister fand nicht Alles zu loben und tadelte den Präfekten einige Male, was diesen ganz unglücklich machte. Natürlich speiste der Minister auf der Präfektur, und nach Tisch — man nahm den Kaffee in dem Salon — nickte der Präfekt in seinem Sessel sanft und selig ein, es seiner schönen Frau überlassend, die Excellenz zu unterhalten, welches Geschäft Madame denn auch mit vieler Lebhaftigkeit betrieb. — Diese Gelegenheit benützt der im Zimmer befindliche Diener, um schnell und heimlich ein Glas Wein zu trinken. Als dies geglückt ist, sieht er sich um — der Herr schläft und Madame ist in eifriger Unterhaltung begriffen. Er wagt es und trinkt noch eins, und kühner gemacht, gießt er sich eben das dritte Glas ein, als plötzlich der schlafende Präfekt aufspringt und den pflichtvergessenen Diener mit den Worten zur Thür hinausjagt: „Du Schafskopf, denkst Du denn, ich schlafe für Jeden?"

— Ein Shakespeare-Kritiker. Dramatiker: „Ach, geht mir mit Eurem Shakespeare, der hat auch eine Menge Unsinn zusammengeschrieben!" — Rezensent: „Es dürfte Ihnen sehr schwer werden, ihm einen Unsinn nachzuweisen!" — Dramatiker: „Nichts leichter als das! Hier nur ein Beispiel aus dem „Kaufmann von Venedig". (Das englische Original aufschlagend). Auf die Frage „Nerissa's": „What say you, then, to Falconbridge, the young baron of England?" (Was sagen Sie denn zu Falconbridge, dem jungen englischen Baron?) legt der Autor „Portia" folgende Antwort in den Mund: „You know, I say nothing to him, for he understands not me, nor I him; he hath neither Latin, French nor Italien, and you will come into the court and swear that I have a poor pennyworth in the English...." (Nichts, er versteht weder Latein, noch Französisch oder Italienisch und ich kann ein Wort Englisch.) Und dabei läßt er die Person in einemfort Englisch schwätzen! Ist das kein Unsinn?"

— Gesteigerte Leistung. Erster Direktor: Famoser Schauspieler, mein erster Liebhaber, spielt mit Feuer, nicht wahr? — Zweiter Director: Jawohl! Mir ist er sogar durchgebrannt!

— Anspruchslos. Dame (nach der Demaskirung): „Sie sind wohl enttäuscht?" — Herr: „O nein, ich hatte gleich nichts Besonderes erwartet."

— Eine Frühlingsidylle. Auf einer Maifahrt durch den sprossenden Wald finden sich die Herzen zweier junger Menschenkinder; er ist Primaner, sie ein naiver Backfisch. Als der Ausflug beendet ist, geleitet der Primaner seine Dame nach Hause und flüstert vor dem Thore: „Mein Fräulein, Sie würden mich unaussprechlich glücklich machen, wenn Sie mir gestatteten, Ihnen beim Scheiden einen Kuß zu geben. Bitte, sprechen Sie, darf ich?" — Das Backfischchen erröthet tief und stottert: „Ach ja, wenn Sie so gut sein wollen!"